

010667/1908.

SITZUNGSBERICHTE 1908.
XXIII.

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Gesammtsitzung vom 30. April.

Ins Gras beißen.

Von R. PISCHEL.

Sonderabdruck.

Verlag der Königl. Akademie der Wissenschaften.
In Commission bei Georg Reimer.

(Preis M 1.—)

1911 10667

Ins Gras beißen.

Von R. PISCHEL.

Am Anfange seines neusten Romans »Die Tanzmamsell« schildert JOSEPH LAUFF den Tod des alten Postmeisters NAATJE INGELAAT. Er erzählt, daß der Dechant Dr. STEINBERGER zu dem Postmeister geht »mit den Heilssakramenten für christkatholische Menschen, die hier auf Erden nicht mehr mittun wollten« (S. 26), und daß bei dem Tone der Schelle, die der Meßjunge schwingt, die Leute aus den Häusern treten und verstört niederknien. Unter diesen Leuten befindet sich auch das Ehepaar PITT HOFFMANN, er, der Totengräber, sie, die Hebamme des Ortes. Es heißt dann wörtlich: »Und da knieten die beiden, wie die übrigen Menschen, sie, die sich freute, wenn sie so einem kleinen Wesen den Eingang ins Leben leichter machen konnte, und er, der sich einen Wacholder vergönnte, wenn einer den dunklen Salto mortale tat und ins Gras beißen mußte¹.«

Das ist die letzte Stelle, in der mir die Redensart *Ins Gras beißen* = *sterben* in der Literatur begegnet ist. Nach einer gütigen Mitteilung des Hrn. Professor WUNDERLICH, der den Buchstaben *G* für das Grimm'sche Wörterbuch bearbeitet, findet sie sich zuerst im 13. Jahrhundert, hat aber dort nicht den Sinn von *sterben*, sondern wird von Schafen gebraucht, die weiden, bedeutet also soviel wie *Gras fressen*. In der Bedeutung *sterben* kommt sie zuerst vor bei OPITZ und bei OLEARIUS, also im 17. Jahrhundert². Bei OLEARIUS, Persianischer Rosenthal I, 19 heißt es: »Viel haben müssen in der Frembde Hungers halben ins Gras beissen | dasz man nicht weisz | wer sie gewesen seynd: Ihrer viel sterben | umb denen keine Thränen vergossen werden.«

Man könnte versucht sein, zwischen den Worten *Hungers halben* und *ins Gras beissen* einen Zusammenhang herauszufinden und diese Stelle zur Erklärung der Redensart zu verwenden, etwa in dem Sinne, daß man annimmt, *Ins Gras beißen* sei ursprünglich von Menschen gebraucht worden, die in größter Not wie die Tiere Gras essen und

¹ JOSEPH LAUFF, Die Tanzmamsell. Zwölftes Tausend. (Berlin 1908.) S. 25.

² Hr. Professor WUNDERLICH hat sein Material noch nicht durcharbeiten können. Seine Zusammenstellungen sind daher zunächst nur ein erster Versuch.



erst allmählich von der Todesgefahr auf den Tod selbst ausgedehnt worden¹. Die Stelle bei OLEARIUS berechtigt indes zu einem solchen Schlusse nicht. Andere Stellen aber, die auf diese Erklärung hinweisen, sind mir nicht bekannt.

Man hat die Redensart *Ins Gras beißen* bisher auf dreifache Weise zu erklären versucht². Einmal mit der sogenannten Notkommunion. Es war im Mittelalter üblich, daß Menschen, denen durch Mord oder im Kampfe ein schneller Tod drohte, Erdbrocken ergriffen und sie statt des Leibes Christi als letzte Wegzehrung zu sich nahmen. Es wird auch öfter erzählt, daß Laien Sterbenden, denen das heilige Abendmahl nicht mehr gereicht werden konnte, Erdbrocken in den Mund steckten, in der Überzeugung, daß die Wirkung dieselbe sein werde wie beim Genusse des Sakraments. Statt der Erdbrocken werden auch Brotkrümchen und Grashalme erwähnt.

Diese Erklärung ist jetzt wohl allgemein mit Recht aufgegeben worden. Grashalme werden bei der Notkommunion nur äußerst selten erwähnt, so daß es ganz unwahrscheinlich ist, daß sie Anlaß zu einer sprichwörtlichen Redensart gegeben haben sollten.

Die zweite Erklärung geht auf WEIGAND³ zurück. Er meint, das Wort *beißen* sei nichts weiter als mittelhochdeutsch *beizen*, althochdeutsch *beizen* = *absteigen*, dann auch soviel als *unterliegen*. Er führt aus dem Heldenbuche an 442, 28:

*da beist wolfdietereiche
da nider in das gras*

und 361, 18:

*er beiste von dem rossen
hin nyder auff das lant⁴.*

Dieses *beißen* ist später Gebrauch für *erbeizen* der gebildeten mittelhochdeutschen Literatur. So heißt es z. B. im Nibelungenlied 200, 3 ed. ZARNCKE:

*Dó si in hêt empfangen, er si hiez uf daz gras
erbeizen mit den frouwen, swaz ir dâ mit ir was.*

¹ Diese Möglichkeit läßt z. B. SEEMANN, Hannöversche Sitten und Gebräuche in ihrer Beziehung zur Pflanzenwelt (Leipzig 1862) S. 53 zu, nach WANDER, Deutsches Sprichwörter-Lexikon (Leipzig 1870) s. v. *Gras*.

² RICHTER, Deutsche Redensarten (Leipzig 1889), Nr. 22, S. 38; BORCHARDT-WUSFMANN, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde, 5. Auflage (Leipzig 1895), Nr. 468, S. 183; HOFFMANN-KRAYER, Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen CXVII, 142. Die dort erwähnte Arbeit von FORD war mir nicht zugänglich. Diese Hinweise verdanke ich Hrn. RICHARD M. MEYER.

³ Wörterbuch der deutschen Synonymen (Mainz 1852), I² XX.

⁴ Die Zitate sind nach der Ausgabe von KELLER (Stuttgart 1867), die Hr. ROETHE die Güte hatte für mich nachzuschlagen.

Aber weder *erbeizen* noch das in gleichem Sinne verwendete *beißen* wird in charakteristischer Weise mit *Gras* in Verbindung gebracht, ja, das Gras fehlt oft gerade da, wo wir es am ersten erwarten müßten, wenn die Redensart *Ins Gras beißen* auf dieses *erbeizen* zurückginge, nämlich, wo es sich um im Kampfe Verwundete oder Getötete handelt, wie z. B. Nibelungenlied 32, 7: *In dem starken sturme erbeizte manec man nider von den rossen.* Sprichwörtliche Redensarten pflegen nicht auf mißverständene Worte zurückzugehen. Hier ist das um so unwahrscheinlicher, als *beißen* für *erbeizen* doch nur ausnahmsweise und gewiß nur dialektisch gebraucht wurde.

Die dritte Erklärung ist hergenommen von der Tatsache, daß tödlich verwundete Krieger häufig im letzten Todeskampfe Sand, Erde oder Gras mit dem Munde erfassen. Dafür beruft man sich auf zahlreiche Stellen in der Literatur von HOMER an. So heißt es z. B. Ilias II, 417 πολέες δ' ἄμφ' αὐτὸν ἑταῖροι πρηνέες ἐν κονίῃσιν ὁδᾶε λαοϊόατο γαῖαν, und XI, 748 δ' ὄφ' ἄμφ' ἑκαστον φῶτες ὁδᾶε ἔλον οὔδας ἐμῶ ὑπὸ δούρι δαμέντες. Ähnlich sagt VERGIL, Aeneis XI, 418 *procubuit moriens et humum semel ore momordit*, X, 489 *et terram hostilem moriens petit ore cruento*, und OVID, Metamorphoses IX, 61 *arenas ore momordi*. Daraus sind die romanischen Redensarten *mordre la poussière*, *mordere il suolo*, *mordere la terra*, *morder la tierra* u. a. entstanden.

Auch gegen diese Erklärung scheint zu sprechen, daß nur äußerst selten in dem erwähnten Falle vom *Grase* die Rede ist. Nun meint zwar JACOB GRIMM¹, daß Erde, Staub, Gras als Symbol genommen immer denselben Sinn haben, und unter anderen Beweisen führt er unser *Ins Gras beißen* an, verglichen mit dem französischen *mordre la poussière*. Bloßer Austausch der Symbole dürfte aber kaum zur Erklärung einer sprichwörtlichen Redensart genügen. Erde und Staub sind leicht verständlich, Gras nicht in demselben Maße. Die deutsche Redensart von den romanischen zu trennen ist aber nicht möglich, und die für diese aufgestellte Erklärung durchaus wahrscheinlich. Es fragt sich also nur, ob es einen Weg gibt, auf dem man nachweisen kann, wie an Stelle der Erde und des Staubes das Gras getreten ist.

Und diesen glaube ich in einem Brauche zu finden, der sich bei Indern, Italikern, Germanen und Slaven nachweisen läßt, also indogermanisch sein wird, nämlich in der Sitte, in bestimmten Fällen Gras in den Mund oder in die Hand zu nehmen.

Bereits LIEBRECHT² hatte bei Besprechung dieser Sitte geäußert, man denke hierbei an die deutsche Redensart *Ins Gras beißen*, ob-

¹ Deutsche Rechtsaltertümer I⁴, 154.

² Heidelberger Jahrbücher der Literatur (Heidelberg 1870) 63, S. 748.

wohl diese etwas Verschiedenes, wenn auch Verwandtes bedeute. Später aber hat er jeden Zusammenhang abgewiesen¹. Mit dem Materiale, das LIEBRECHT vorlag, ließ sich auch der Beweis nicht gut führen. Die Inder, die auf kulturhistorischem Gebiet oft einigermaßen gutmachen, was sie auf rein historischem sündigen, bieten aber viel mehr Material, und es lohnt sich auf alle Fälle, dies zusammenzustellen, da es die Möglichkeit einer genaueren Erklärung der Redensart *Ins Gras beißen* immerhin nahelegt.

ELLIOT² s. v. *dānt tinkā* sagt: The taking a straw, or piece of grass, in the mouth, to deprecate anger, or to express complete submission. The action is generally accompanied by standing on one leg, which puts the supplicant in a ludicrous position. The custom shews the reverence of the Hindús for the cow, the action implying, »I am your cow, and therefore entitled to your protection«. The custom is very old, and is alluded to in the inscription on the Lāt of Firoz-Shah, at Dehli: »Tears are evident in the eyes of the enemy's consort; blades of grass are perceived between thy adversaries' teeth« (As. Researches Vol. VII, p. 180). The image also is not rejected by the poets. Muhammad Aman Nisar says: »When the afflicted lover shewed his sallow face, Káfúr, through fear, seized the grass with his teeth«.

Die Inschrift, die ELLIOT zitiert, rührt von dem Cāhamāna Viśaladeva-Vigraharāja her, dem Sohne des Avelladeva, von Śā-kambhari. Sie wurde zuerst vollständig von COLEBROOKE 1801 herausgegeben³, zuletzt von KIELHORN⁴, der als ihr genaues Datum den 9. April 1164 festgestellt hat. Der Anfang lautet:

*ambho nāma ripupriyānayanayoḥ pratyarthidamṭāntare |
pratyakṣāṇi tṛṇāṇi vaibhavamīlātkaṣṭhaṃ yaśas tāvakaṃ ||*

was KIELHORN übersetzt: »Tears forsooth are in the eyes of (thy) enemy's consort; blades of grass are perceived between (thy) adversary's teeth; thy fame fills the quarters with its glory.« KIELHORN hat dazu die Anmerkung COLEBROOKES veröffentlicht, wie sie sich in verbesserter Gestalt in dem Exemplar der Asiatic Researches findet, das COLEBROOKE gehörte und jetzt in der Universitätsbibliothek von

¹ Zur Volkskunde (Heilbronn 1879), S. 384.

² Supplement to the Glossary of Indian Terms (Agra 1845) = Memoirs on the History, Folk-lore, and Distribution of the Races of the North-Western Provinces of India. Edited, revised, and re-arranged by JOHN BEAMES. 2 voll. (London 1869) I, 240. — *dānt tinkā* = दांत तिनका bedeutet »Gras [zwischen den] Zähnen«.

³ Asiatic Researches VII, 179 ff.

⁴ Indian Antiquary XIX, 215 ff. (1890). Vgl. A List of the Inscriptions of Northern India (Calcutta 1899), Nr. 144.

Göttingen ist: »This alludes to the Indian custom, by which biting a blade of grass is a token of submission, and of asking quarter.« COLEBROOKE ist also, soweit ich feststellen kann, der Erste gewesen, der die indische Sitte erwähnte, und zwar spricht er von »biting a blade of grass«.

Die Ansicht ELLIOTS, die Sitte sei aus der Verehrung zu erklären, die die Inder für die Kuh haben, ist schon deshalb unrichtig, da sie, wie wir sehen werden, indogermanisch ist. Auch LIEBRECHT weist sie als irrig ab. Die Sitte ist auch in Indien älter als die Verehrung der Kuh.

Zwei weitere Belege hat FLEET aus Merutuṅgas Prabandhacintāmaṇi beigebracht¹. Merutuṅga hat seinen Prabandhacintāmaṇi im Jahre 1306 verfaßt. Er erzählt dort S. 82 ff. die Geschichte des Dhanapāla, der von seinem Bruder Śobhana zur Jaina-Religion bekehrt wird. Dhanapāla und Śobhana sind uns aus der Literatur gut bekannt. Dhanapāla ist der Verfasser eines Prākṛitwörterbuchs, der Pāṭyalacchī, das er seiner eigenen Angabe nach im Jahre 972 n. Chr. verfaßt hat, eines Hymnus auf den Jina Ṛṣabha in 50 Strophen in Jaina-Māhārāṣṭrī und anderer Werke in Sanskrit, von denen uns nur Bruchstücke in Zitaten bekannt sind². Śobhana ist der Verfasser der Caturviṃśatijīnastuti »Loblied auf die 24 Jina«³. Obwohl als Zeit des Dhanapāla das 10. Jahrhundert ganz feststeht, versetzt ihn Merutuṅga doch in die Zeit des Königs Bhoja, also ins 11. Jahrhundert. Merutuṅga erzählt unter anderm, daß Bhoja einst eine Gazelle mit einem Pfeile durchbohrte und erwartete, daß Dhanapāla diese Tat verherrlichen werde. Dhanapāla aber machte dem Könige Vorwürfe, und als dieser darüber zornig wurde, sagte Dhanapāla S. 93 = S. 55 der Übersetzung von TAWNEY:

vairiṇo pi hi mucyante prāṇānte tṛṇabhakṣaṇāt |
*tṛṇāhārāḥ sadaivaite hanyante paśavaḥ katham ||*⁴

»Selbst Feinde erhalten die Freiheit, wenn sie bei Lebensgefahr Gras essen. Warum wird das Vieh getötet, das immer Gras frißt?«

Die zweite Stelle bei Merutuṅga steht auf S. 300 = S. 189 der Übersetzung von TAWNEY:

nātho naḥ Paramardya anena vadananyastena samrakṣitaḥ |
Prthvīrājanarādhipād itī tṛṇaṃ tatpattane pūjyate ||

¹ Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland (JRAS.) 1906, S. 173. Anm. I.

² BÜHLER, Pāṭyalacchī S. 5 ff.; PISCHEL, Grammatik der Prākṛit-Sprachen § 20. 35.

³ JACOBI, ZDMG. 32, 509 ff.; Kāvya-mālā, Part VII, S. 132 ff.

⁴ BÜHTLINGK, Ind. Sprüche ² 6294 liest *sadaiva te*.

»Weil unser Herrscher Paramardin durch Gras, das er in den Mund nahm, vor dem König Prṭhvīrāja gerettet wurde, wird in dessen (Paramardins) Stadt das Gras verehrt.«

Die erste Strophe hat BÖHTLINGK aus dem Subhāṣitārṇava in seine Indische Sprüche² 6294 aufgenommen ohne Angabe des Verfassers.

Die zweite wird von Śārṅgadharma in seiner Paddhati 1254 zitiert und dem Vināyakapaṇḍita zugeschrieben, über den wir nichts wissen¹. Da nach inschriftlichem Zeugnis² Paramardin von Prṭhvīrāja im Jahre samvat 1239 = 1183 n. Chr. besiegt wurde, kann Dhanapāla nicht Verfasser der Strophe sein, wie Merutuṅga angibt.

trṇam bhakṣ »Gras fressen« wird gewöhnlich von Tieren gebraucht, wie gleich hinter der ersten Strophe Prabandhacintāmaṇi 93, 14 von einem Ziegenbocke:

saṃtuṣṭas trṇabhakṣaṇena satatam

»ich bin damit zufrieden, immer Gras zu fressen«.

Aber man braucht es auch von Menschen, wie Rāmāyaṇa 2, 21, 26 ed. Parab = 2, 18, 29 ed. Gorresio, wo Kausalyā zu Rāma sagt:

tvadvīyogān na me kāryam jīvitena sukhena ca |
tvayā saha mama śreyas trṇānām api bhakṣaṇam ||

»In der Trennung von dir gibt es für mich kein Leben und Glück; lieber will ich mit dir Gras essen.« In Stellen, wie dieser, stehen sich Tod und Grasessen ganz nahe.

Wie in der ersten Strophe aus dem Prabandhacintāmaṇi wird es auch Brhannāradyapurāṇa 8, 35 von flüchtigen, in Furcht befindlichen Kriegerern gebraucht:

ke cid vikīrṇakeśūś ca valmīkopari saṃsthitāḥ |
trṇāny abhakṣayan ke cin nagnāś ca viviśur jalam ||

»Einige stellten sich mit flatterndem Haare auf Termitenhügel, einige aßen Gras, einige stürzten sich nackt ins Wasser.«

Auch in erheblich älteren Stellen als den bisher angeführten wird stets hervorgehoben, daß das Gras in den Mund genommen wird. So sagt Bāṇa, der im 7. Jahrhundert schrieb, Harṣacarita 132, 10 (ed. PARAB and VAZE, Bombay 1892) von dem König Prabhākaravardhana: *yaḥ parakīyenāpi kātaraṇavallabhena raṇamukhe trṇeneva dhṛtenāljata jīvitena* »der sich schämte, wenn im offenen Kampfe ein Feind am Leben blieb, geradeso wie über das Gras, das Feiglingen lieb ist, selbst

¹ Ob er identisch ist mit dem im Bhojaprabandha 14, 2 (ed. Bombay 1896) erwähnten Vināyaka, wie AUFRECHT meint (Catalogus Catalogorum I, 577), ist zweifelhaft.

² KIELHORN, A List of the Inscriptions of Northern India No. 176.

wenn es von einem Feinde im Munde gehalten wurde«¹. Der Kommentator bemerkt dazu: *trṇaṃ katarair mukhe dhriyate* »Gras wird von Feiglingen im Munde getragen«. Der König schämte sich, wenn er im Kampfe einen Feind am Leben ließ, und er schämte sich sogar, wenn er einen Feind sah, der Gras im Munde hielt, weil dieser sich dadurch als Feigling erwies, und der König gezwungen wurde, ihn zu schonen.

Im Jaiminīya Aśvamedhaparvan 32, 29. 30 heißt es von dem Heere des Lakṣmaṇa:

gacchatū tena sainyena kṛtāḥ śuṣkāḥ samudragāḥ |
saritaḥ parcatāś cūrṇabhūtā vājikhurair drḍhaiḥ || 29 ||
vipināni sthālāṇi āsaṃs trṇaṃ śatrumukhe sthitaṃ || 30 ||

»Von dem marschierenden Heere wurden die zum Meere fließenden Ströme ausgetrocknet, von den starken Hufen der Pferde wurden die Berge in Staub verwandelt, die Wälder wurden zu Flächen, Gras befand sich im Munde der Feinde.«

Mahābhārata 12, 98, 49 wird als Kriegsregel aufgestellt:

ṛddhabālau na hantavyau na ca strī naiva prṣṭhataḥ |
trṇapūrṇamukhaś caiva tavāsmṛti ca yo vadet ||

»Greise und Kinder darf man nicht töten, keine Frau, und nicht von hinten, keinen, der Gras im Munde hat, und keinen, der spricht: Ich ergebe mich dir.«

Bis in die Zeit des Buddha, also ins 5. Jahrhundert v. Chr., wird die Sitte verlegt in einer Erzählung, die uns Buddhaghosa in seinem Kommentare zum Dhammapada S. 212 ff. mitteilt². Prasenajit, der mächtige König von Kośala, hatte die Erfahrung gemacht, daß die buddhistischen Mönche ihm nicht trauten. Um ihr Vertrauen zu gewinnen, beschloß er, sich mit Buddha zu verschwägern. Er schickte Boten zu den Śākya, dem Geschlechte, aus dem Buddha stammte, und ließ um ein Śākya mädchen als Frau bitten. Die Śākya gerieten dadurch in große Verlegenheit. Sie konnten dem Könige, der ihr Oberherr war, die Bitte nicht abschlagen, da er sie sonst vernichtet haben würde. Anderseits hielten sie ihn nicht für ebenbürtig, da

¹ COWELL und THOMAS übersetzen S. 101: »even an enemy's life, that coward's darling, when kept like a straw in the mouth of battle, filled him with shame«. Es handelt sich aber um ein durchgeführtes Wortspiel *yaḥ parakīyena jīvitena raṇamukhe dhṛtena alajjata* und *yaḥ parakīyenāpi mukhe dhṛtena trṇena alajjata*. Das Adjektiv *kataravallabhena* gehört sowohl zu *jīvitena* wie zu *trṇena*.

² Vgl. dazu Jātaka IV, 144 ff.; Avadānakalpalatā 11; HARDY, A Manual of Buddhism S. 283 f.; RHYS DAVIDS, Buddhist India S. 10 ff., und besonders FLEET, JRAS. 1906, 167 ff.

sie auf ihr Geschlecht überaus stolz waren, das sie bis auf Ikṣvāku, einen alten König aus dem Sonnengeschlechte, zurückführten. Auf Rat des Mahānāma, eines Onkels des Buddha, schickten sie dem Prasenajit als echte Śākya-tochter ein schönes Mädchen, die Vāsabhakhattiyā, die Mahānāma mit einer Sklavin erzeugt hatte. Es gelang ihnen, den König zu täuschen. Prasenajit erhob die Tochter der Sklavin zu seiner Hauptgemahlin und erzeugte mit ihr den Viḍūḍabha. Bei einem Besuche, den der sechzehnjährige Viḍūḍabha den Śākyas in Kapilavastu machte, kam der Betrug an den Tag.

Eine Sklavin wusch die Bank im Rathause¹, auf der Viḍūḍabha gesessen hatte, mit Milch und Wasser ab, weil, wie sie schimpfend bemerkte, darauf der Sohn der Sklavin Vāsabhakhattiyā gesessen habe. Das hörte ein Soldat des Viḍūḍabha, der dorthin kam, weil er seine Waffe vergessen hatte, und erzählte es weiter, so daß es bald das ganze Heer wußte. Viḍūḍabha schwur, wie die Śākyas jetzt die Bank, auf der er gesessen habe, mit Milch und Wasser abwaschen ließen, so werde er, sobald er König geworden sei, die Bank mit dem Blute ihres Halses abwaschen lassen. Als er nun auf den Thron gekommen war, zog er mit einem großen Heere gegen die Śākyas. Dreimal trat ihm Buddha entgegen und veranlaßte ihn, umzukehren. Beim vierten Male aber ließ Buddha ihn gewähren, weil er erkannte, daß die Folgen einer Sünde, die die Śākyas in einer früheren Geburt verübt hatten (sie hatten Gift in einen Fluß geworfen), nicht aufzuhalten seien. Es kam zur Schlacht, und Viḍūḍabha gab den Befehl, alle zu töten, die sich Śākyas nannten, und nur die am Leben zu lassen, die in der Nähe seines Großvaters Mahānāma ständen. Dann heißt es bei Buddhaghosa wörtlich weiter:

*Sākiyā gahettabbagahaṇaṃ apassantā ekacce tiṇaṃ ḍasitvā ekacce naḷaṃ²
gahetvā atthamsu | tumhe Sākiyā no ti pucchitā³ te pana yasmā te marantā
pi musāvādaṃ na bhaṇanti tasmā tiṇaṃ ḍasitvā ṭhitā no sāko tiṇaṃ ti va-
danti naḷaṃ⁴ gahetvā ṭhitā no sāko naḷo ti vadanti | te ca⁵ Mahānāma⁶
santike ṭhitā ca⁷ jīvitaṃ labhimsu | tesu tiṇaṃ ḍasitvā ṭhitā Tiṇasākiyā nāma
naḷaṃ gahetvā ṭhitā Naḷasākiyā nāma jātā | avasese khīrapāyake pi dārake
avissajjetvā ghātāpento lohitanadiṃ pavattetvā tesam galalohitena phalakaṃ
dhovāpesi | evaṃ Sākiyavaṃso Viḍūḍabhena ucchinno ||*

¹ Statt *Satthāgāre* ist Dhammapada 217, 25. 31 zu lesen *santhāgāre*.

² Ed. *naḷam*.

³ Ed. *pucchi*.

⁴ Ed. *naḷaṃ*.

⁵ Ed. *tesu*.

⁶ Ed. add. *ca*.

⁷ Ed. om. *ṭhitā ca*.

»Da die Śākyas keinen Ausweg sahen, so bissen einige in Gras, andere ergriffen ein Schilfrohr. Und als sie gefragt wurden, ob sie Śākyas seien oder nicht — auch dem Tode nahe reden sie nicht die Unwahrheit —, so sagten die, die in Gras gebissen hatten: »Es ist nicht Gemüse (*sāko*), (sondern) Gras«, und die, die ein Schilfrohr ergriffen hatten: »Es ist nicht Gemüse, (sondern) ein Schilfrohr.« Und diesen und denen in der Nähe des Mahānāma wurde das Leben geschenkt. Die, die in Gras gebissen hatten, wurden »Gras-Śākyas«, und die, die ein Schilfrohr ergriffen hatten, wurden »Schilfrohr-Śākyas« genannt. Alle anderen, sogar die Kinder an der Mutterbrust, ließ (Viḍḍabha) ohne Ausnahme töten, und indem er einen Strom von Blut hervorbrachte, ließ er mit dem Blute ihres Halses die Bank abwaschen. So wurde das Geschlecht der Śākyas von Viḍḍabha vernichtet.«

Sanskrit *śāka*, Pāli *sāka* bedeutet »Gemüse«. Nach den Lautgesetzen der neuindischen Sprachen, die sich in der Sprache der ältesten Inschriften vielfach widerspiegeln, kann sich aber auch Sanskrit *Śākya* in *Sāka* wandeln. Sanskrit *Śākya* erscheint im Pāli als *Sākiya*, *Sakya* und *Sakka*, im Prākṛit als *Sakka*. Statt kurzem Vokal mit folgender Doppelkonsonanz zeigen die Volkssprachen in der Regel langen Vokal mit einfachem Konsonanten. So wird Sanskrit *bhakta* (Speise, Nahrung) im Pāli und Prākṛit *bhatta*, aber in Marāṭhī, Gujarātī, Bangālī, Oriyā, Hindī *bhāt*. Sanskrit *putra* (Sohn) wird im Pāli und Prākṛit *putta*, aber in Bihārī *pūt*; Sanskrit *karṇa* (Ohr) wird im Pāli und Prākṛit zu *kaṇṇa*, aber Bihārī *kān*¹. Das Gesetz wird gerade in den östlichen Sprachen, um die es sich hier handelt, streng durchgeführt. Wie nun Sanskrit und Pāli *vākya* (Rede) im Prākṛit zu *vakka*, in Maithilī aber zu *bāk* wird², so konnte im Dialekt der Śākyas genau entsprechend aus *Śākya* werden *Sāka*. Wenn also die Śākyas auf die Frage, ob sie Śākyas seien, antworteten *no sāko tiṇaṃ*, so bedeutete das sowohl: »Ich bin kein Śākya, (beachte das) Gras (und schone mich!)« als »Das ist kein Gemüse (*sāko*), (sondern) Gras«. Wir müssen annehmen, daß sowohl im Dialekte der Leute des Viḍḍabha als in dem der Śākyas, die beide dem östlichen Indien angehören, das Sanskritwort *Śākya* neben der durch die Piprāvā-Inschrift belegten Form *Sākiya* auch die Form *Sāka* hatte. Es ist also nicht nötig, mit FLEET³ vorzusetzen, daß der Sprecher war »mumbling his words, of course,

¹ HOERNLE, A Comparative Grammar of the Gaudian Languages (London 1880) § 145, 147.

² GRIERSON, An Introduction to the Maithili Language of North Bihār (Calcutta 1881, 1882) II, S. 217.

³ JRAS. 1906, S. 173. Die Ausführungen von FLEET, a. a. O. S. 162 f. sind sprachlich ganz unrichtig. *i* in *Sākiya* ist natürlich Teilvokal. *Sakiyanam* der Piprāvā-Inschrift kann unmöglich = *svakiyānām* sein.

so that they sounded as if he said, though he would not really say: *No Sākiyo*«. Die Worte enthalten eine reservatio mentalis.

Buddhaghosa, der in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. lebte, hat gute, alte Quellen benutzt. Es ist daher nicht unwichtig, festzustellen, daß er den Ausdruck *tiṇaṃ dāsitvā* = Sanskrit *trṇaṃ daṃṣṭvā* gebraucht, was ganz wörtlich »ins Gras beißend« oder »in Gras beißend« ist. Die Erzählung von der Vernichtung der Śākya ist ohne Zweifel historisch. Gerade der Umstand, daß Buddhaghosa nicht, wie andere Quellen, das ganze Geschlecht der Śākya untergehen läßt, sondern nur einen Teil, spricht für die Treue der Überlieferung. Ebenso die bestimmte Angabe, daß ein Teil der Śākya später *Tiṇa-sākiyā* »Gras-Śākya«, ein anderer *Naḷasākiyā* »Schilfrohr-Śākya« genannt wurde. Das war gewiß kein Ehrentitel, sondern eine Bezeichnung, die ihnen wegen ihres feigen Verhaltens beigelegt wurde. Die Vernichtung der Śākya und die Zerstörung von Kapilavastu fand der Tradition nach drei Jahre vor Buddhas Tode statt, also um 483 v. Chr. Die Sitte, ins Gras zu beißen, um sich vor dem Tode zu retten, wird uns also durch die Erzählung für das 5. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.

Für die Neuzeit zitieren COWELL und THOMAS (Harṣacarita S. 101, Anm. 4) aus Acworth's Maratha Ballads S. 43:

And 'twixt the teeth a straw is fit
For curs who arm but to submit.

Nach MOLESWORTH, A Dictionary, Marāṭhī and English, Second Edition (Bombay 1857), s. v. दांत ist दांतीं तुण (तण, कडाकाळ) धरणें »mit den Zähnen Gras halten« = to humble one's self; to acknowledge defeat or subjection; to profess submission, und nach s. v. कडाकाळ (Holeus Sorghum) ist कडाकाळ दांतीं धरणें = to seek refuge with, or acknowledge subjection unto: also to declare poverty and destitution. Für das Hindūstānī gibt SHAKESPEAR, A Dictionary, Hindūstānī and English, Second Edition (London 1820), für das Hindī BATE, A Dictionary of the Hindee Language (Benares 1875) s. v. *tinkā* die Redensart: *tinkā dāntōṇ meṇ lenā* »Gras zwischen die Zähne nehmen« im Sinne von to make submission, confess inferiority, or ask for quarter.

War kein Gras zur Hand, so steckte man statt des Grases die Finger in den Mund. So erzählt Kalhaṇa, Rajatarāṅgiṇī 7, 86, von den beiden Begleitern des Tuṅga, daß es ihnen, als Tuṅga im Königspalaste ermordet wurde, schleunigst in den Leib kam¹, und daß

¹ Die Entleerung bei Angst wird von Menschen und Tieren oft erwähnt; z. B. Mahābhārata 3, 119, 14; 146, 46, 49; 5, 83, 56; 6, 1, 18; 44, 12; 7, 18, 10; 88, 24; 115, 28; 129, 18; 156, 68; 175, 38; 8, 61, 74; 9, 25, 32; 10, 8, 91; Aṅguttaranikāya IV, 33; Saṃyuttanikāya XXII, 78, 5; Jātaka II, 342, 25; Mahāvastu II, 70, 9. Nach Gellius, Noctes Atticae XIX, 4 hatte Aristoteles in den Problemata physica darüber gehandelt.

sie, um geschont zu werden, viehisch die Finger in den Mund steckten und ihre Waffe fallen ließen:

tābhyām āśvirekibhyām trāṇārtham svāṅgulīr mukhe |
kṣipadbhyām paśuvat tatra śastraṃ trāsavaśāj jāhe

STEIN vergleicht in seiner Übersetzung I, 274, Anmerkung, ganz richtig die Finger mit dem Gras. Er meint, offenbar im Anschluß an ELLIOTS oben S. 448 erwähnte Erklärung, Menschen seien dadurch unverletzlich geworden, daß sie sich symbolisch als Tiere bezeichneten. Das ist aber in dieser Allgemeinheit noch weniger richtig als ELLIOTS Erklärung. Tiere werden doch viel unbedenklicher getötet als Menschen, und die erste auf S. 449 angeführte Strophe spricht direkt gegen STEINS Erklärung. In der Rājatarāṅgiṇī soll *paśuvat* »wie das Vieh«, »viehisch« offenbar auf das sonst übliche Gras hinweisen. Es liegt also ein abgekürzter Vergleich (*luptopamā*) vor. Die Begleiter Tuṅgas steckten die Finger in den Mund, wie sonst in gleicher Lage nach Art des Viehes Gras in den Mund genommen wird. Ich komme darauf gleich noch zurück.

Mit dieser Verwendung des Grases als Beruhigungsmittel steht scheinbar im Widerspruch, daß Gras und Wasser zur Herausforderung gebraucht wird. Auf diese Sitte haben TAWNEY¹ und FLEET² aufmerksam gemacht. Prabandhacintāmaṇi S. 161 = S. 97 TAWNEY wird erzählt, daß der Digambara Kumudacandra dem gelehrten Śvetāmbara Śrīdeva, um ihn zur Disputation zu veranlassen, Gras und Wasser ins Zimmer werfen ließ (*āśraye satṛṇam udakaṃ prakṣepitavān*), und S. 274 = 172 TAWNEY tut dasselbe der Śvetāmbara Malla mit den Buddhisten (*saugatamaṭheṣu trṇodakaprokṣepa*). Der Zusammenhang läßt keinen Zweifel daran, daß von einer Herausforderung die Rede ist. Das Gras spielt aber dabei dieselbe Rolle wie in der Sitte des Grasbeißen. Den Gegnern wird das Gras hingeworfen, damit sie es in den Mund nehmen und sich dadurch als besiegt erklären sollen.

Ein Grashalm ist das Bild der Schwäche und Wertlosigkeit. Man gebraucht *trṇam kṛ* oder *trṇākr* oder *trṇavat kṛ* oder *trṇam man*, *trṇāya man* u. dgl. »für Gras achten«, wenn man ausdrücken will, daß man etwas gering schätzt oder verachtet. Als Rāvaṇa der Sitā einen Heiratsantrag macht, da weist sie ihn ab: *trṇam antarataḥ kṛtvā* (Mahābhārata 3, 281, 17 = Rāmāyaṇa 3, 56, 1 ed. Parab = 3, 62, 1 ed. Gorresio) = regarding him as something less than a straw (Protap Chandra Roy III, 829 mit Anmerkung) = disprezzando come vil cosa Rāvano (Gorresio VIII, 5). Vgl. HOPKINS, The Great Epic of India (New York 1902) S. 415 und BÖHTLINGK s. v. *trṇa*. In denselben Gedankenkreis gehört es, wenn

¹ Prabandhacintāmaṇi S. 97, Anm. 6.

² JRAS. 1906, S. 173, Anm. 1.

König Hariścandra sich Gras auf den Kopf legt, als er sich als Sklave verkaufen will (Caṇḍakauśika 50, 2 ed. Calc. samvat 1924). Er will damit andeuten, daß er sich in fremde Hände zu geben bereit ist¹.

LIEBRECHT, der eine ähnliche Sitte auch für Deutschland bezeugt, verweist noch auf CAMPBELL, Popular Tales of the Western Highlands II, 304: »he went to the fair and he took a straw in his mouth, to show that he was for taking service«. TAWNEY (Prabandhacintāmaṇi S. 210, wo ZACHARIAE bereits auf LIEBRECHT, GRIMM und das Caṇḍakauśika verwiesen hat), erwähnt, daß es in alter Zeit in England Sitte war, daß Leute, die sich als falsche Zeugen verdingen wollten, mit Strohhalmen im Munde dasaßen. Daraus erklärt sich, daß eine Person, die zu einem Unternehmen nur ihren Namen hergibt, also vorgeschoben wird, im Englischen *a man of straw*, bei uns »ein Strohmann« genannt wird. Im Sanskrit heißen die Menschen nachgebildeten Figuren, die man zum Verschrecken des Wildes und der Vögel aufstellt, *trṇapuruṣaka* (Kādambarī ed. Peterson³ 224, 3), Prākṛit *taṇapurisa* (Hāla 751) »Strolchmann«. Im Slang der englischen Buchdrucker ist *grass-hand* = »der Stellvertreter des Setzers«. Und so wird auch das englische *grass-widow*, *grass-widower*, unser *Strohwitwe*, *Strohwitwer* in diesen Zusammenhang gehören. Im Slang Dictionary wird *grass-widow* erklärt mit: »an unmarried mother; a deserted mistress«. In Indien aber wird es mit einem Schatten von Bosheit auf Frauen angewendet, die von ihren Männern getrennt leben, besonders wenn sie sich im Gebirge erholen, während die Männer in der Ebene ihrem Amte nachgehen². Das ist auch unser Gebrauch von *Strohwitwe*. Mit dem Bilde des Grases oder Strohes verbindet sich hier zugleich der Begriff des schnell Vorübergehenden, der Schutzbedürftigkeit und, was wir wenigstens jetzt oft hineinlegen, der Bereitwilligkeit, sich hinzugeben. Der Strohvitwer wird erst nach dem Muster der Strohvitwe geprägt sein.

Das Wasser, das in den Erzählungen im Prabandhacintāmaṇi noch zu dem Grase hinzugefügt wird, soll die Siegesgewißheit und Gering-schätzung gegenüber den Gegnern noch besonders betonen. In der Nāsik-Inschrift 2, 4 (Epigraphia Indica 8, 60) wird von dem Könige Siri-Sātakāṇi Gotamīputa gesagt, daß seine furchtlose Hand feucht war durch das Wasser, das er verteilte, um Schutz zu gewähren (*abhaya-dakadānakilinanibhayakarasa*). Bei Geschenken, Schwüren, Flüchen goß

¹ Das Programm des Dordrechter Gymnasiums von J. S. WARREN: Alceste en Savitri, Mythologie en Poesie. — De Strohalm als Rechtssymbol (Dordrecht 1882; vgl. FRIEDERICI, Bibliotheca Orientalis 7, 39. Nr. 629), das FRITZE in seiner Übersetzung des Caṇḍakauśika S. 49, Anm.**) erwähnt, habe ich nicht benutzen können.

² YULE and BURNELL, Hobson-Jobson. Second Edition (London 1903) s. v. *Grass-widow*.

man zur Bekräftigung Wasser über die Hände oder berührte Wasser¹. Damit steht ferner in Verbindung der Glaube, daß die Dämonen nicht das Wasser überschreiten, weshalb man einen Scheidenden nur bis ans Wasser begleitete; ferner, daß ein mit Wasser gefüllter Krug als glückbedeutend galt, weshalb er dem von der Reise Heimkehrenden ins Haus gestellt wurde, und anderes, worauf ich hier nicht näher eingehen will².

Der Gebrauch des Grases läßt sich bis in die vedische Zeit hinein verfolgen.

COWELL und THOMAS haben (Harṣacarita S. 8, Anm. 1) bereits darauf hingewiesen, daß im Atharvaveda 6, 43 das Darbha-Gras als Mittel gegen den Zorn (*vinanyuka*) verwendet wird. In den Liedern Atharvaveda 19, 28—30. 32. 33 wird ein Amulett aus Darbha-Gras als Mittel angepriesen, lange zu leben, den Tod durch Alter zu finden (19, 28, 1; 30, 1; 32, 1. 3; 33, 1), die Feinde zu vernichten (19, 28, 1 ff.; 29, 1 ff; 30, 4; 32, 5. 6), den Träger bei allen Menschen beliebt zu machen (19, 32, 8). Dem Darbha-Gras werden 100 Panzer und 1000 Kräfte zugeschrieben (19, 30, 2); es wird Panzer der Götter und des Indra und den Körper schützend genannt (19, 30, 3. 4) Wer es bei sich trägt, dem scheren sie nicht die Haare ab, und ihn trifft kein Schlag auf die Brust (19, 32, 2). Als das Darbha-Gras entstand, da brüllte Parjanya im Meere unter Blitzen (Atharvaveda 19, 30, 5), d. h. die ganze Natur war in Aufregung. Aber das Kuśa-Gras kann alle Störungen der drei Welten beseitigen (Harṣacarita 13, 3).

Zwei Halme des Darbhagrases spielen beim Tieropfer eine Rolle. »Ein Tier opfern« wird im Sanskrit euphemistisch »ein Tier beruhigen« (*paśum śamaya-*) oder »ein Tier begütigen« (*paśum āprī-*) genannt. Die alten Hymnen des R̥gveda, die beim Tieropfer verwendet wurden, heißen *Āprīśukta* »Lieder der Begütigung«. Wenn das Tier zum Opfer herbeigetrieben wird, ist die erste Handlung, daß der Adhvaryu, der Opferpriester, zwei Darbhahalme, die nicht von der Opferstreu genommen werden dürfen, und einen reichbelaubten Zweig der *Ficus infectoria* (*plakṣa*) ergreift und mit den Halmen, eventuell auch dem Zweige, das Tier berührt. Nach Hersagung von Sprüchen werden Halme und Zweig sorgfältig beiseite gelegt. Dasselbe wiederholt sich unmittelbar vor der Tötung des Tieres. Der eine Halm wird dann mit der Spitze nach Osten oder Norden auf die Erde geworfen

¹ DUBOIS, Mœurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde II, 203; KERN, Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien . . . , übersetzt von JACOBI, I, 117, Anm.; JOLLY, Recht und Sitte S. 112; KIELHORN, Epigraphia Indica 6, 15, Anm. 4; 7, 100 f. Beispiele sind in der Literatur zahlreich.

² Vgl. z. B. HULTZSCH, ZDMG. 37, 558 zu Nr. 34; B-R. s. v. *protha* 7); Maitrāyaṇī Saṃhitā IV, S. 5, 17; 43, 14; 63, 12: *apo rakṣāṃsi na tarantī*.

mit dem Spruche »Schütze (es) vor der Berührung mit der Erde«. Der zweite Halm wird nach der Tötung des Tieres rechts vom Nabel an der Stelle des Netzes mit den Worten: »O Kraut, beschütze dieses (Tier)!« der Länge nach mit der Spitze nach Osten niedergelegt. Dann macht der Adhvaryu mit dem Spruche: »O Messer, verletze es nicht!« mit ungesalbter Schneide quer über den Grashalm weg in einem Zuge einen Schnitt in die Haut, so daß Blut herausfließt. Das abgeschnittene obere Stück des Halmes nimmt er in die linke Hand, das andere Stück taucht er mit der rechten Hand auf beiden Seiten in das Blut und wirft es nach Nordwesten oder Südwesten fort, indem er spricht: »Du bist der Anteil der Dämonen; in die tiefste Finsternis verbanne ich die Dämonen; den, der uns haßt, und den, den wir hassen, verbanne ich in die tiefste Finsternis!« Nach anderen tritt er mit dem linken Fuße darauf. Danach taucht er die Fingerspitzen in Wasser¹.

Es ist also klar, daß bereits in vedischer Zeit das Gras als ein Mittel der Besänftigung und Beruhigung galt. Wie es dazu geworden ist, läßt sich wohl noch erklären.

Als Buddha den Brahmanen Uggatasarīra, der ein großes Tieropfer darbringen wollte, bekehrt hatte, da gab der Brahmane das Opfer auf und sagte von den Tieren: »Ich lasse sie frei, ich schenke ihnen das Leben. Mögen sie das grüne Gras fressen und das kalte Wasser trinken, und möge sie ein kühler Wind anwehen« (*muñcāmi jivitaṃ demi haritāni c'eṇa tiṇāni khādantu sītāni ca pānīyāni pīvantu sīto ca nesaṃ vāto upavāyatū ti* Aṅguttaranikāya VII, 44 = Vol. IV, p. 46 ed. HARDY). Und das ist eine alte Formel. Wenn einem Gaste zu Ehren oder bei anderer, feierlicher Gelegenheit eine Kuh geschlachtet werden sollte, der zu Ehrende aber darauf verzichtete, so sagte er: »Laß die Kuh frei! Sie fresse Gras und trinke Wasser« (*attu tṛṇāni pibatūdakam*) oder: »Om! Laßt sie frei! Sie trinke Wasser und fresse Gras!« oder: »Om! Laßt sie frei! Sie fresse Gras!« und ähnlich². Bereits der Rgveda I, 164, 40 kennt die Formel in einer mannigfach verwendeten³ Strophe, die an eine Kuh gerichtet wird:

sūyavasād bhāgaratī hi bhūyā ātho vayāṃ bhāgarantaḥ syāma |
addhi tṛṇam aghnye viśvadānām piba śuddhām udakām ācāraṇtī ||

»Gutes Futter fressend, mögest du glücklich sein! Auch wir mögen glücklich sein! Friß das Gras, o Kuh, immerdar, trinke das reine Wasser, herbeiläufend.«

¹ SCHWAB, Das altindische Tieropfer (Erlangen 1886) § 45. 67. 68. 76.

² Die Stellen, wo die Formel sich findet, verzeichnet BLOOMFIELD, A Vedic Concordance (Cambridge, Massachusetts 1906) s. v. *ut srjata gām* und *om ut srjata*.

³ BLOOMFIELD a. a. O. s. v. *sūyavasād bhāgaratī hi bhūyāḥ*.

Die Formel war also ganz stehend bei Tieren, denen man das Leben schenkte. Von den Tieren ist sie auf die Menschen übertragen worden. In dieser Beschränkung hat STEIN recht, wenn er sagt, daß die Menschen symbolisch als Tiere bezeichnet wurden. Man beachte auch die oben besprochene Verbindung von Gras und Wasser, die einen weiteren Beweis für die Richtigkeit meiner Erklärung liefert.

Dieselbe Rolle wie das Gras spielte auch das Schilfrohr. In der Erzählung bei Buddhaghosa (oben S. 453) nehmen einige Śākyas Gras in den Mund, andere ein Schilfrohr in die Hand. Wie das Gras, so ist auch das Schilfrohr ein Bild der Vergänglichkeit. Sehr oft wird in der indischen Literatur erwähnt, daß bestimmte Rohrarten absterben, nachdem sie Blüten oder Frucht hervorgebracht haben¹. Eine öfter² in buddhistischen Schriften wiederkehrende Strophe lautet:

*phalaṃ ve kadaliṃ hanti phalaṃ veḥuṃ phalaṃ nalaṃ |
sakkāro kāpurisaṃ hanti gabbho assatarīṃ yathā ||*

»Frucht tötet den Pisang, Frucht den Bambus, Frucht das Schilfrohr, Ehrenerweisung tötet [d. h. verdirbt] einen schlechten Menschen, wie die Leibesfrucht das Maultierweibchen.«

Die in dieser Strophe nebeneinander genannten Rohrarten *veṇu* (Pāli *veḥu*) = Bambusrohr und *naḍa*, *nala* (Pāli *naḷa*, *nala*) = *Amphidonax Karka* werden auch Mahābhārata 3, 268, 9 zusammen genannt:

*yathā ca veṇuḥ kadaliṃ nalo vā phalaṃty abhāvāya na bhūtaye tmanah |
tathairva māṃ taiḥ parirakṣyamāṇāṃ ūdāsyaṣe karkatākīva garbham ||*

»Wie der Bambus, der Pisang oder das Schilfrohr Frucht tragen zu ihrem eigenen Verderben, nicht zu ihrem Heil, ebenso wirst du [Jayadratha] mich, die ich [Draupadī] von diesen [den Pāṇḍavās] geschützt werde, an dich nehmen, wie das Krebsweibchen die Leibesfrucht.«

Die Śākyas nahmen Schilfrohr in die Hand. Diese Sitte wird bereits im Suttanipāta 440, einem der ältesten³ Texte des buddhistischen Kanons, erwähnt:

*esa muñjaṃ parihare dhīr atthi idha⁴ jīvitam |
saṅgāme me mataṃ sēyyo yaṇ ce jīve parājito ||*

¹ STENZLER, Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 4, 398 ff.; WEBER, Indische Streifen I, 145, Anm. I; PISCHEL, Vedische Studien I, 187; Mahābhārata 12, 87, 27; 13, 105, 8.

² Cullavagga VII, 2, 5; Aṅguttaranikāya IV, 68; Saṃyuttanikāya VI, 2, 2; XVII, 35; Dhammapada S. 332.

³ Die gegenteilige Ansicht, die ich Assalāyanasuttaṃ (Chemnitz 1880) S. 5 ausgesprochen habe, beruhte auf der unvollständigen Übersetzung von SIR M. COOMARA SWAMY, London 1874. Seit der Text vorliegt, habe ich sie natürlich aufgegeben, was ich hier noch ausdrücklich bemerken will.

⁴ v. l. *mama*.

Der Scholiast bei FAUSBØLL, The Sutta-Nipāta, Glossary S. 282 s. v. *muñja* bemerkt: *saṅgāmāvacarā anivattino purisā attano anivattanokabhāvaṃ nāpanatthaṃ sise vā dhaje vā āvudhe vā muñjatiṇaṃ bandhanti taṃ ayaṃ pi pariharati cceva* »Im Kampfe befindliche Leute, die nicht an den Rückzug denken, binden, um ihre Absicht, nicht umzukehren, deutlich zu machen, an den Kopf, oder die Fahne, oder die Waffe Muñjagras. Das trägt auch dieser.« Diese Erklärung steht in vollem Widerspruch mit dem, was wir bis jetzt kennen gelernt haben. *muñja* ist ein Schilfgras, *Saccharum Munja* ROXBURGH, das bis 10 Fuß hoch wird. Man könnte allenfalls denken, daß es zur Herausforderung dienen sollte, wie Gras und Wasser in den Erzählungen im Prabandha-cintāmaṇi. Aber dazu stimmt der zweite Teil der Strophe nicht, der resigniert lautet: »Besser ist für mich der Tod im Kampfe, als daß ich besiegt lebe«, ebenso wenig die ganze Erklärung des Scholiasten.

Die europäischen Erklärer haben mit der Strophe nichts anfangen können. FAUSBØLL¹ hat den ersten Vers in der Übersetzung ganz weggelassen. WINDISCH² erklärt ihn für völlig korrupt, liest mit den birmanischen MSS. *muñcaṇi* und übersetzt: »(Besser der lebenraubende Tod!), pfui über das Leben in dieser Welt.« Er setzt »das völlig sinnlose Versviertel *esa muñjaṃ parihare*« auf Rechnung der Abschreiber und der Schrift. Später aber³ läßt er die Möglichkeit offen, daß es eine Lesart des ersten Pāda mit der Verbalform *parihare* gab, weil die Überlieferung im Mahāvastu II, 239 darauf hinweist. Das Sutta findet sich nämlich auch in den Schriften der nördlichen Buddhisten, oder, wie man wohl besser sagt, in den Mahāyānarezensionen des buddhistischen Kanons: Lalitavistara S. 327 ff. ed. *Rājendralāla Mitra* = S. 261 ff. ed. LEFMANN, und Mahāvastu II, 238 ff. Im Lalitavistara lautet die erste Hälfte bei *Rājendralāla Mitra*:

varam mṛtyuḥ prāṇaharo dhig grāmyaṃ no ca jīvitam |

bei LEFMANN:

varam mṛtyu prāṇaharo dhig grāmyaṃ nopajīvitam |

Im Mahāvastu schreibt SENART:

** eṣo sajjō prāṇaharo dhig grāmyaṃ no ca jīvitam |*

gibt aber S. 540 zu, daß dieser Versuch sehr unsicher sei. Die MSS. lesen: B *eṣo saṃjaṃ parihare dhigamya so caijīviddhi sujīvitam*, C *eṣo saṃjaparihare dhigamasya so jīvati sujīvitam*. Für den ersten Teil ergibt sich aus dem Suttanipāta mit Sicherheit als richtige Lesart: *eṣo*

¹ The Sacred Books of the East X, 2, 71.

² Māra und Buddha (Leipzig 1895) S. 7, Anm. 5; 12; 17 f.; 19; 27.

³ A. a. O. S. 325.

muñyaṃ parihare. Und für den zweiten ist nach Suttanipāta *dhīr atthū idha jīvitaṃ* ebenfalls mit ziemlicher Sicherheit die Lesart: *dhīg asya idha jīvitaṃ* herzustellen, wobei *asya* = Sanskrit *syāt* ist. Vgl. SENART zu Mahāvastu I, S. 408 und über *idha* I, S. 385.

Der Sinn wird sofort klar, wenn man *parihare* nicht mit dem Scholiasten, dem ANDERSEN folgt¹, mit »tragen« übersetzt, sondern ihm die Bedeutung gibt, die es im Sanskrit gewöhnlich hat: »vermeiden«, »verschmähen«. Dann bedeutet die Strophe: »Ich verschmähe das Schilfrohr. Pfui, über das Leben in dieser Welt! Besser ist für mich der Tod im Kampfe, als daß ich besiegt lebe.«

Māra hatte in Strophe 427 Buddha aufgefordert, sich am Leben zu erhalten, da ihm der Tod nahe sei (*santike maraṇaṃ tava* 426): *jīvato jīvitaṃ sēyyo jīvaṃ puññāni kāhisi* »Für ein lebendes Wesen ist Leben das beste; lebend wirst du gute Werke tun!« Buddha, obwohl dem Tode nahe, lehnt das ab und gebraucht dabei das Bild des Kriegers, der sich in Lebensgefahr des Schilfrohrs zur Rettung bedient. Der Text ist also ganz richtig überliefert². Er bietet das älteste Beispiel für die Sitte, die uns hier beschäftigt.

Der Text des Lalitavistara sieht wie eine erklärende Umschreibung der ursprünglichen Fassung aus. *grāmyaṃ* wird seinen Ursprung einer Dittographie des *g* in *dhīg* und einem unverstandenem *asya* = *syāt*, wie im Mahāvastu, verdanken, worauf die Lesarten des Mahāvastu deuten. Über den Wechsel von *gr* und *g* vgl. Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1903, S. 744. Man kann Rājendralāla Mitras Text etwa übersetzen: »Besser ist der lebenraubende Tod als (*no ca*) das gemeine Leben.«

Das Gras gilt auch in der Traumdeutung als günstiges Vorzeichen. Aṅguttaranikāya V, 196 erzählt Buddha, daß er als Bodhisattva vor der Erleuchtung fünf große Träume hatte. Der zweite war, daß ihm das Gras Tiriya (nach dem Scholiasten = Darbha) aus dem Nabel hervorkam und bis zum Himmel wuchs. Das bedeutete, daß er als Buddha den edlen, achtgliedrigen Weg lehren werde, der Götter und Menschen vom Leiden befreien sollte. Wer im Traume viel Gras, Getreide, ein brennendes Haus sieht, erlangt Glück (*trṇaṃ ca vipulaṃ dhānyaṃ grhaṃ agnimayaṃ tathā dṛṣṭvā svapne labhet lakṣmīm* Uttarakāṃikatantra fol. 65^a, Burnell Collection No. XCIV). Wer im Traume mit Gras bewachsenes Land sieht, erlangt Glück und Geld (*śāḍvalabhūmiṃ paśyati sukhadhana-sampad bhavet tasya*, Svapnacintāmaṇi I, 136).

¹ A Pāli Reader, Glossary, s. v. *pariharati*.

² Mit WINDISCH liest NEUMANN *muñcaṃ* und übersetzt: »Du da, so laß' es immer los: Mein Leben, das veracht' ich gern«. (Die Reden Gotamo Buddhō's aus der Sammlung der Bruchstücke Suttanipāto des Pāli-Kanons übersetzt (Leipzig 1905) S. 145.)

Dieselbe Sitte wie die Inder kannten die Römer. Ein lateinisches Sprichwort *herbam do* »ich gebe Gras« war nach Servius zur Aeneis VIII, 128 soviel als *cedo victoriam*. Das Sprichwort war bereits Plautus bekannt. Bei Paulus ex Festo 99 = Plautus frg. 63 ed. Leo heißt es: *Herbam do cum ait Plautus, significat 'victum me fateor'; quod est antiquae et pastoralis vitae indicium. Nam qui in prato cursu aut viribus contendebant, cum superati erant, ex eo solo, in quo certamen erat, decerptam herbam adversario tradebant.*

Statt *herbam do* sagte man später auch *herbam porrigo*¹. Plinius, *Naturalis historia* 22, 8 spricht von der *corona graminea*, die von dem Heere dem Feldherrn verliehen wird, der es in desperatione summa vor dem Untergange gerettet hat. Er fährt dann fort: *dabatur haec viridi e gramine decerpto inde ubi obsessos servasset aliquis. Namque summum apud antiquos signum victoriae erat herbam porrigere victos, hoc est terra et altrice ipsa humo et humatione etiam cedere, quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio. Plinius 8, 5 überträgt diese Sitte sogar auf einen Elefanten, von dem er sagt: victus vocem fugit victoris, terram ac verbenas porrigit. Plinius und Paulus bezeichnen die Sitte ausdrücklich als alt, und Nonius S. 317, 4 sagt: *herbam veteres palmam vel victoriam dici volunt.**

Von der in ganz Latium und über dessen Grenzen hinaus in Mittelitalien in alter Zeit bestehenden Priesterschaft der Fetiales pflegten im völkerrechtlichen Verkehr zwei als Botschafter zu fungieren. Der eine dieser Fetiales hieß *verbenarius*. Er trug die auf der Burg gepflückten heiligen Kräuter (*sagmina*), die das Abzeichen ihrer Sendung waren und sie auch in fremdem Lande gegen jede Verletzung schützten. Festus S. 321 sagt: *sagmina vocantur verbenae, id est herbae purae, quia ex loco sancto arcis carpebantur*². Das Gras ist also auch hier ein Zeichen der Unverletzlichkeit.

Plinius bezeugt denselben Brauch noch für die Germanen seiner Zeit. Man hat längst erkannt, daß sich dies auf die *chrenecruda* des Salischen Gesetzes tit. 61 [58] bezieht, wo es heißt: »Si quis hominem occiderit et in tota facultate non habuerit unde totam legem impleat, debet in casam suam intrare, et de quatuor angulis terrae pulverem in pugno colligere et postea in duropello stare et intus casam cupere debet et sic de sinistra manu trans suas scapulas jactare super proximorem parentem. Quod si jam pater aut mater aut frater

¹ Das ganze Material, bei dessen Durchsicht mich Hr. W. SCHULZE freundschaftlichst unterstützt hat, findet sich bei OTTO, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer S. 161; W. K. im Archiv für Lateinische Lexikographie 6, 398; Corpus Glossariorum Latinorum 6, 517.

² WISSOWA, Religion und Kultus der Römer (München 1902), S. 476f.

pro ipso solverunt, super sororem tunc matris aut super ejus filios debet illam terram jactare.« Die Lex Salica emendata hat statt *terrae pulverem* auch an erster Stelle *de illa terra*. Im zweiten Paragraphen bedienen sich beide Rezensionen des technischen Ausdrucks: et iterum super illum *chrenecruda* ille, qui est pauperior, jactet. Auch die Rubriken geben: *de chrenecruda*¹. *chrenecruda* bedeutet, wie JACOB GRIMM gezeigt hat, »reines Kraut«, »Reinekraut« = *herba pura* bei Festus S. 321 und Livius I, 24. Der Name zeigt, daß ursprünglich statt der Erde oder des Staubes bei der Zeremonie Kraut oder Gras verwendet wurde. Dadurch bezeichnete sich der Mörder offenbar, wie in Indien und Italien, als des Schutzes und der Hilfe bedürftig.

Für die Slaven bezeugt die Sitte Thietmar von Merseburg 6, 25 (ed. Kurze S. 148). Er berichtet als Sitte der Lausitzer beim Friedensschlusse: *pacem abraso crine supremo et cum gramine datisque affirmant dextris*.

Wir pflegen zu sagen: »Er hat ins Gras beißen müssen«, gerade wie wir auch sagen: »Er hat daran glauben müssen.« Viel seltener betonen wir den Zwang nicht, wie z. B. LESSING in dem 87. Sinngedichte auf den Lupan:

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?

Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

Für Indien steht ganz fest, daß *Ins Gras beißen* nicht *sterben* bedeutete, sondern im Gegenteil ein Mittel war, um sich bei Lebensgefahr vor dem Tode zu retten. Aber wer ins Gras biß, gab damit zu erkennen, daß er mit seinen Kräften zu Ende war und sich fremder Gewalt überließ. Das Gras war das Symbol der Schwäche und des Schutzheischens. Statt in das Gras zu beißen oder es in den Mund zu nehmen, nahm man es auch in die Hand, wie bei den Römern, Germanen, Slaven, und bei den Indern das Schilfrohr. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß der Ausdruck von den Kriegern im Kampfe allmählich auf alle Menschen überhaupt ausgedehnt worden sei, die »mit dem Tode ringen«. Und da »gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist«, so könnte auf diesem Wege der Bedeutungswechsel sich vollzogen haben. Unmöglich ist das nicht, aber nicht wahrscheinlich. *Ins Gras beißen* läßt sich, wie schon gesagt, nicht von französisch *mordre la poussière*, italienisch *mordere la terra*, spanisch *morder la tierra* und ihren griechischen und lateinischen Vorbildern trennen. Wohl aber

¹ JACOB GRIMM, Deutsche Rechtsaltertümer I, 4 154 (Leipzig 1899). Aus der reichen Literatur über die *chrenecruda* sei hier nur auf die letzte Arbeit darüber verwiesen: JULIUS GIERKE, Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 28, 290 ff. (Weimar 1907).

scheint es mir möglich, daß die hier besprochene Sitte dazu beigetragen hat, an Stelle des Staubes und der Erde das Gras zu setzen, um so eher, als auch sonst in den germanischen Sprachen selbst zuweilen noch Erde und Gras wechseln. So sagt man im Englischen *to grass* im Sinne von »aufs Land bringen«, z. B. *to grass a fish*. In der Sprache der Bergleute ist *to grass* oder *to bring to grass* = »zutage fördern«, und im Slang der Boxer ist *to grass* = »zu Boden schlagen«, »niederstrecken«. Unserem *Ins Gras beißen* entspricht im Englischen *to go to grass*, das sonst von Tieren im Sinne von »weiden«, »auf die Weide gehn« gebraucht wird, gerade wie unser *Ins Gras beißen* bei seinem ersten nachweislichen Vorkommen im 13. Jahrhundert. Neben *to go to grass* gebraucht der Engländer im Sinne von »sterben« auch *to go to the ground*, *to bite the ground* und *to bite the dust*, also die romanischen Redensarten.

Unsere Redensart: »In die Binsen gehen« gehört wohl nicht hierher.



Ausgegeben am 7. Mai.

Sonderabdrucke aus den Sitzungsberichten 1906. 1907. 1908.

In Commission bei Georg Reimer.

Philosophisch-historische Classe.

VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: Panionion und Über die ionische Wanderung (2. Aufl.)	M	2.—
E. FRHR. VON DER GOLTZ: unbekannte Fragmente altchristlicher Gemeindeordnungen	"	1.—
B. GROETHUYSEN: ein Brief KANT's	"	0.50
TH. WIEGAND: Ausgrabungen in Milet. V.	"	1.—
K. SETHE: eine ägyptische Expedition nach dem Libanon im 15. Jahrhundert v. Chr.	"	0.50
PISCHEL: das altindische Schattenspiel	"	1.—
F. N. FINCK: zwei Lieder der deutschen Zigeuner	"	0.50
VAHLEN: über Horatius' Brief an die Pisonen	"	1.—
BRANDL: zur Sceneführung bei Shakespeare	"	0.50
H. SCHÄFER und K. SCHMIDT: altnubische christliche Texte	"	0.50
J. MEWALDT: Maximus Planudes und die Textgeschichte der Biographien Plutarch's.	"	0.50
F. GRAEBER: Pergamenische Wasserleitungen	"	0.50
VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: zum Lexikon des Photios	"	0.50
M. PERLBACH und J. LUTHER: Luther's Verbrennung der Bannbulle	"	0.50
K. KOCH: das Wolfenbüttler Galenpalimpsest	"	0.50
ALAN H. GARDINER: eine neue Handschrift des Sinuhegedichtes	"	0.50
K. SCHMIDT: der 1. Clemensbrief in altkoptischer Übersetzung	"	0.50
HIRSCHFELD: die römischen Meilensteine	"	2.—
MÜLLER: Neutestamentliche Bruchstücke in soghdischer Sprache (2 Tafeln)	"	0.50
VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: die Hymnen des Proklos und Synesios	"	1.—
HARNACK: über die Zeitangaben in der Apostelgeschichte des Lukas	"	1.—
ERMAN: zur ägyptischen Wortforschung	"	0.50
MÜLLER: die »persischen« Kalenderausdrücke im chinesischen Tripiṭaka (1 Tafel)	"	0.50
E. SIEG: Bruchstück einer Sanskrit-Grammatik aus Sängim Agiz (2 Tafeln)	"	1.—
MEYER: die Anfänge des Staats	"	1.—
H. SCHÄFER und K. SCHMIDT: altnubische christliche Texte	"	0.50
VAHLEN: kritische Bemerkungen zur Verstechnik des Plautus	"	0.50
F. N. FINCK: die samoanischen Personal- und Possessivpronomina	"	1.—
TOBLER: altital. <i>adonare</i>	"	0.50
K. PERELS: Datirung des preussischen allgemeinen Appellationsprivilegs	"	0.50
VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: zum Menander von Kairo	"	0.50
HARNACK: zwei Worte Jesu	"	0.50
MEYER: das erste Auftreten der Arier in der Geschichte	"	0.50
KOSER: eine ungedruckte Ode FRIEDRICH'S DES GROSSEN von 1742	"	1.—
E. SIEG: neue Bruchstücke der Sanskrit-Grammatik aus Chinesisch-Turkistan (1 Tafel)	"	1.—
KOSER: aus der Vorgeschichte der ersten Theilung Polens	"	0.50
VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: Pindar's siebentes nemeisches Gedicht	"	1.—
A. VON LE COQ: ein manichäisch-uirgurisches Fragment aus Idikut-Schahri (1 Tafel)	"	1.—